

# Zur Schärfung des Sprachgefühls

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

brauch machen. Trotz diesen paar Aus-  
setzungen sei auch diese zweite Auflage  
wieder bestens empfohlen, und zwar nicht  
nur den Lesern und Korrektoren.

**N. O. Scarpi, Darohne.** Zürich 1949,  
Verlag des Schweiz. Kaufmännischen  
Vereins. Preis Fr. 9.80.

Der bekannte Schriftsteller und aus-  
gezeichnete Übersetzer fremder Bücher hat  
sich schon immer ein Vergnügen daraus  
gemacht, Verstöße gegen die deutsche  
Sprache aufzuspießen und seinen Kolle-  
gen sowie einem weitem Publikum zur  
Abschreckung vorzuhalten. Er tut das auf  
so launige und feine Art, daß ihm seine  
Kollegen nicht böse sein können, das Pu-

blikum aber, soweit es Sinn für die  
Sprache hat, sich daß daran erfreuen  
muß. Nun liegen eine Anzahl dieser Auf-  
sätze in einem Bändchen gesammelt vor,  
das ich nicht anders als mit dem Buben-  
ausdruck „fauglatt“ bezeichnen kann.  
Was das eigens für den Titel und den  
ersten Aufsatz neu geschaffene Wort Dar-  
ohne betrifft, so möge man es im Büch-  
lein selber nachlesen, das wieder aus der  
Hand zu legen schwerfällt, wenn man  
einmal die Nase hineingesteckt hat. Daß  
der SKV ein so humorerfülltes Buch  
in seinen Verlag genommen hat, sei ihm  
besonders hoch angerechnet. H. B.

## Briefkasten

**H. D., Z.** Man schreibt in der Tat  
„Symphonie“, aber man schreibt auch  
„Sinfonie“. Die beiden Schreibweisen  
sind schon in der 3. Ausgabe des Dudens  
(1887) als gleichberechtigt bezeichnet. Die  
erste lehnt sich an die griechische Urform  
„Symphonia“ an, die zweite an die italie-  
nische Schreibform „sinfonia“ – „deutsch“  
ist also daran nur der letzte Buchstabe,  
der aber gar nicht gesprochen wird, son-  
dern nur andeutet, daß das i lang ist.  
Da die meisten musikalischen Fachaus-  
drücke italienisch sind, wird man auch

die zweite Form gelten lassen müssen.  
Und wenn wir „Sinfonie“ gelten lassen,  
müssen wir natürlich auch „Sinfonik“  
anerkennen. Das griechische Wort ist zu-  
sammengesetzt aus syn = mit, zusammen,  
und phone = Ton, Stimme. Die Ita-  
liener haben aus allen griechischen y ein  
i gemacht, aus ph immer f, und vor  
diesem Lippenlaut haben schon die Grie-  
chen das n zu m „assimiliert“; das ita-  
lienische n ist also ursprünglicher als das  
griechische m.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls

### 36. Aufgabe

Es soll im Schweizerland ziemlich häu-  
fig brennen, aber das wundert einen nicht,  
wenn man liest, der Staatsanwalt habe  
in einem bekannten Prozeß den Antrag  
gestellt, „es sei der Angeklagte R. D.

wegen Brandstiftung und Anstiftung zu  
Brandstiftung mangels Nachweises frei-  
zusprechen“. Man wird also im Kanton  
Schwyz wegen Brandstiftung nicht immer  
bestraft, sondern unter günstigen Um-  
ständen sogar freigesprochen. Ist das nicht

ein Unsinn? Zudem widerspricht die erste Grundbestimmung „wegen Brandstiftung“ der zweiten „mangels Nachweises“. Aber der Satz ist nicht so dumm, wie er scheint, nur etwas ungeschickt. Sogar in unserm neuen Schweizerischen Strafgesetzbuch steht, wie uns ein sprachgewissenhafter Leser mitteilt (Art. 6. 2): „Der Täter wird in der Schweiz nicht mehr bestraft, wenn er im Ausland wegen des Verbrechens oder Vergehens endgültig freigesprochen wurde.“ Man kann also offenbar „wegen eines Verbrechens freigesprochen werden“. Wie ist das möglich? — Mit „wegen“ geben wir heute meistens einen Grund an; die ursprüngliche Bedeutung (verkürzt aus „von Wegen“) ist aber: „von seiten, in betreff, um . . . willen“. Dieses „Weg“ ist in der niederdeutschen Bedeutung „Ort, Stelle, Seite“ in die hochdeutsche Kanzleisprache gekommen und lebt dort noch weiter in formelhaften Ausdrücken wie „von Rechts wegen“, „von Amts wegen“ u. a. Luther läßt Kaleb den alten Josua mahnen (Josua 14, 6): „Du weißt, was der Herr zu Mose . . . sagte von meinen und deinen wegen“ (heute: „meinet- und deinetwegen“), wo er heute sagen würde: „in bezug auf mich und dich“. Diese Färbung „in bezug, in betreff, hinsichtlich“ hat sich auch in der Umgangssprache noch erhalten. Wenn der Vater zum Sohne sagt: „Meinetwegen kannst du gehen, wohin du willst“, will das heißen: „von mir aus, was mich betrifft“; der Vater ist nur mittelbar die Ursache des Gehenkönnens, weil er nicht dagegen ist. Wenn er aber sagt: „Wegen des Geldes müssen wir noch reden“, ist das Geld nicht bloß Gegenstand, sondern auch Grund des Gesprächs, und aus solchen Fällen wird sich die heute vorherrschende

ursächliche (kausale) Bedeutung von „wegen“ entwickelt haben. Die ältere, allgemeinere aber lebt nicht nur im Volksmund weiter, sondern auch bei den besten Schriftstellern. Goethe spricht von Schwierigkeiten „wegen einer bürgerlichen Versorgung“; sein Wilhelm Meister will „wegen der Kinder“ mit Melina reden; in einem Brief läßt er „wegen Sizilien“ das Schicksal walten. Bei Immermann erkundigt sich jemand „wegen des zweiten Käses“, den er zu erwarten hat, und bei Stifter gibt ein Arzt seinem Freunde einen Rat „wegen dem Bade“. Diese ältere Bedeutung hat „wegen“ in unserm Strafgesetzbuch und wohl auch im Antrag des Staatsanwalts. Weil aber die begründende Bedeutung heute vorwiegt, könnte man den Satz für widersinnig halten, wie ihn unsere sechs Einsender mit Ausnahme eines einzigen und wie ihn, offen gestanden, der Schriftführer zuerst selber gehalten. Deshalb darf man ihn wohl etwas ungeschickt nennen, zumal er sich durch eine einfache Umstellung leicht einrenken läßt: statt „es sei der Angeklagte K. D. wegen Brandstiftung . . . freizusprechen“ sagen wir: „Es sei der wegen Brandstiftung angeklagte K. D. . . freizusprechen.“ So haben diese Stelle drei Einsender verbessert; zwei andere haben den Satz anders eingeleitet, was auch richtig war, nur ein wenig umständlicher.

Daneben läßt sich auch sonst noch einiges verbessern: Statt „Brandstiftung“ zu wiederholen und mit der dreimaligen „Stiftung“ Unbehagen zu stiften, hätte der Staatsanwalt besser gesagt „Anstiftung dazu“; denn damit ist ganz unmißverständlich die Brandstiftung gemeint. Wahrscheinlich wollte er sich buchstabengetreu an das Gesetz halten, wonach

„Anstiftung zu Brandstiftung“ bestraft wird. Für die Begründung des Freispruches sind fünf verschiedene Änderungen vorgeschlagen worden. Mit Recht haben zwei Einsender „Nachweis“ durch „Beweis“ ersetzt. Für eine Anklage muß vor allem der Beweis geleistet werden. Wird dieser angefochten, muß man den „Nach(be)weis“ leisten. Das ist der ursprüngliche Sinn des „nach“. Gewiß wird heute „Nachweis“ nicht immer genau in dieser Bedeutung gebraucht; aber näher liegt hier doch „Beweis“. Sagen wir also lieber „mangels Beweises“; das ist auch die juristisch übliche Formel, und eine knappe Formel ist ja für die nicht gar seltenen Fälle am Platz. Denselben Sinn hätte auch „wegen fehlenden Beweises“, nur ist das länger und als Formel nicht so geeignet. Eigentümlicherweise haben vier Einsender das Bedürfnis gefühlt, von „Beweisen“, also in der Mehrzahl zu sprechen. Das ist nicht nötig; denn auch sieben Beweisgründe zusammen liefern schließlich nur „den Beweis“. „Wegen Mangels an Beweisen“ und „aus Mangel an Beweisen“ sind grammatisch richtig, aber etwas umständlich. Zwei andere Einsender haben die Tatsache, daß die Formel „wegen Mangels“ zum bloßen Vorwort „mangels“ verblaßt ist (wie „in Kraft“ zu „kraft“, „von . . . wegen“ zu „wegen“, „nach Laut“ zu „laut“), benutzt zu den Vorschlägen „mangels Beweisen“ und „mangels an Beweisen“.

Beide sind grammatisch anfechtbar. Zum Dingwort „Mangel“ gibt man heute das Fehlende mit „an“ (früher, bis auf Schiller, auch mit dem Wesfall: „aus Mangel der Werkzeuge“); das Vorwort „mangels“ hat aber immer den Wesfall bei sich: „mangels genügender Geldmittel“. Richtig wäre also auch „mangels Geldes“, und es ist merkwürdig, daß diese Form nicht zur gebräuchlichen Formel geworden ist, da doch das Bedürfnis danach nicht gar selten vorkommt. Der Wesfall der Mehrzahl von „Beweis“ aber heißt „Beweise“ und nicht „Beweisen“. Doch in der Form „mangels Beweise“ empfinden wir den Wesfall nicht als solchen, und es sollte deshalb erlaubt sein, den Wesfall „Beweisen“ zu setzen wie in ähnlichen Fällen. Wir sagen ja auch „während dreier Jahre“, aber „während vier Jahren“, weil es von „vier“ keinen Wesfall gibt und „Jahre“ als solcher nicht erkennbar wäre. Aber der Sprachgebrauch ist noch nicht so weit vorgedrungen; darum werden wir den Antrag des Staatsanwalts am besten so fassen: „Es sei der wegen Brandstiftung und Anstiftung dazu angeklagte R. D. mangels Beweises freizusprechen.“

### 37. Aufgabe

Die Zeitung meldet: „Das schwere Flugunglück . . . scheint auf besonders ungünstige atmosphärische Bedingungen zurückzuführen sein.“ Vorschläge erbeten bis fünf Tage nach Erscheinen des Hefes.

## Zur Erheiterung

### Aus Schüleraufsätzen.

Der Lehrer. Der Lehrer wird auch Schulmeister genannt. Er wohnt an der Hauptstraße Nr. 33. Die Polizei hat auch im Telephon Nr. 33. Beide müssen für Ordnung sorgen. Alle Tage muß er

einige Stunden unterrichten. Dann wird er müde. Die Lehrer sind nützlich. Ohne sie würden die Leute nicht gedeihen. Wenn sie alt sind, werden die Lehrer nervös. Dann ist nicht gut Kirschen essen.